



JENSEITS VON SISYPHUS KONRAD SCHMID

Konrad Schmid war von 1999 bis 2002 Professor für Alttestamentliche Theologie in Heidelberg, bevor er 2002 an die Universität Zürich kam. Im akademischen Jahr 2006–2007 war er Member in Residence am Center for Theological Inquiry, Princeton. Von 2008 bis 2010 amtierte er als Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Von 2012 bis 2013 leitete er eine Forschungsgruppe am Institute for Advanced Studies der Hebrew University in Jerusalem und im Herbstsemester 2017 war er Member des Institute for Advanced Study in Princeton. Seit 2017 ist er Mitglied des Forschungsrats des Schweizerischen Nationalfonds sowie Vorsitzender der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie. Im Jahr 2018 erhielt er einen Humboldt-Forschungspreis und im Jahr 2019 einen ERC Advanced Grant. Seit 2019 ist er Präsident der International Organization for the Study of the Old Testament. Seine wichtigsten Veröffentlichungen umfassen die folgenden Bücher: *Die Entstehung der Bibel. Von den ersten Texten zu den heiligen Schriften*, München 2019 (gemeinsam mit Jens Schröter), Übersetzungen ins Englische und Französische; *Theologie des Alten Testaments*, Tübingen 2019, Übersetzung ins Englische; *Literaturgeschichte des Alten Testaments. Eine Einführung*, Darmstadt 2008, 3. Auflage 2021, Übersetzungen ins Englische, Portugiesische, Japanische, Spanische, Koreanische und Chinesische. – Adresse: Theologische Fakultät, Universität Zürich, Kirchgasse 9, 8001 Zürich, Schweiz. E-Mail: konrad.schmid@access.uzh.ch.

Niemals war die Wissenschaft an den Universitäten besser ausgestattet als im 21. Jahrhundert. Vor allem in den westlichen Industrienationen besteht ein breiter Konsens, dass Forschung von zentraler Bedeutung für den Erhalt und weiteren Ausbau des

gesellschaftlichen Wohlstands ist. Gleichzeitig erodiert das politische Bewusstsein, dass die Universitäten nicht nur für die Gesellschaft, von der sie finanziert werden, da sind, sondern dass sie in erster Linie der Mehrung von wissenschaftlich gesicherter Erkenntnis dienen. Weder Sichtbarkeit im globalen Wettbewerb noch technische Verwertbarkeit ihrer Forschungen können für Universitäten alleinige oder vorrangige Leitprinzipien sein, sondern sie sind vor allem gehalten, die Erweiterung der Grenzen des menschlichen Wissens weiter voranzutreiben. Es wäre allerdings eine Illusion zu glauben, dass das Nichtwissen durch Forschung notwendigerweise kleiner würde. Vielmehr scheinen sich Wissen und Nichtwissen wie Durchmesser und Oberfläche einer Kugel zueinander zu verhalten: Je größer der Durchmesser, desto größer auch die Oberfläche. Dies deutet mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit darauf hin, dass die Wissenschaft kein endliches Projekt ist: Sie wird nie zum Ziel kommen. Gleichwohl ist Wissenschaft keine Sisyphusaufgabe, denn sie kennt und pflegt den offenen Fortschritt von Erkenntnis, und das macht ihre Faszination aus.

Mein Eindruck der Fellows am Wissenschaftskolleg war, dass wenig sie stärker interessiert, als mehr über dasjenige in Erfahrung zu bringen, worüber sie forschen. Das Wissenschaftskolleg ist eine Insel im gegenwärtigen Universitätsbetrieb, auf der die Fellows einerseits ungestört – in diesem Jahr dank der Pandemie leider oft etwas zu ungestört – ihrer Forschung nachgehen können, diese aber gleichzeitig auch in den Kontext der Forschung anderer stellen können. Das Gespräch unter den Wissenschaften ist deshalb wichtig, weil der Fortschritt der Forschung nicht nur mehr Antworten, sondern auch mehr Fragen liefert, die in aller Regel weit über den Kompetenzbereich einzelner Forscherinnen und Forscher hinausreichen.

Mein Projekt für dieses Jahr war die Frage nach der historischen Entstehung und ideengeschichtlichen Entwicklung der Vorstellung Gottes als eines Gesetzgebers, wie sie sich erstmals im antiken Judentum belegen lässt und dann auch in Christentum und Islam ihre Wirkung entfaltete. Diese Frage lässt sich im Rahmen kulturgeschichtlicher Rekonstruktionen altorientalischen und biblischen Denkens behandeln, doch sie weist auch über diese Felder hinaus: Weshalb sind es gerade rechtliche Kategorien gewesen, die als Regulativ menschlicher Gesellschaften so wichtig geworden sind? Welche Rationalisierungsprozesse in Bezug auf die Sphäre des Göttlichen haben die Alten dazu gebracht, ihren Gott als Gesetzgeber zu denken? Welchen Einfluss hatte die Vorstellung göttlicher Gesetze auf das religiöse, soziale und politische Leben des antiken Judentums und seiner Tochterreligionen?

Die im akademischen Jahr 2020/2021 am Wissenschaftskolleg arbeitenden Fellows kamen zwar aus sehr unterschiedlichen Disziplinen, die von der Astrophysik über die Landschaftsarchitektur, die Rechtswissenschaft und Sinologie bis hin zur Literaturwissenschaft reichten, doch ließen sich im Bereich der Ideengeschichte, der Soziologie sowie der Evolutionsbiologie drei kleinere thematische Cluster erkennen, die für mich besonders interessant waren. Ich war zwar der einzige Fellow, der zu einem geistesgeschichtlichen Thema der Antike forschte – das historisch nächstgelegene Projekt beschäftigte sich mit der arabischen Schriftgelehrsamkeit im mittelalterlichen Timbuktu –, doch waren die Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner aus diesen drei Clustern, aber auch aus der Rechtswissenschaft möglicherweise interessanter für mich, als es fachlich näherstehende Kolleginnen und Kollegen gewesen wären, mit denen ich ohnehin in Kontakt stehe. Auch wurde mir erst im Verlauf des Jahres die Relevanz meines Themas für grundlegende Fragen der frühneuzeitlichen Philosophie und der Ethik bewusst – im Gespräch mit einer Philosophin. Umgekehrt war für mich interessant zu sehen, dass verschiedene sozialwissenschaftliche und historische Forschungsprojekte anderer Fellows sich mit Aspekten der Religion und der Theologie beschäftigten und ich mit ihnen über ihre Fragen diskutieren konnte.

In der Arbeit an meinem Thema habe ich einerseits an dem entstehenden Buchmanuskript gearbeitet, gleichzeitig aber auch zwei Aufsätze fertiggestellt, die einerseits einem Gesamtüberblick („Gott als Gesetzgeber: Entstehung und Bedeutung des Gottesrechts der Tora im Rahmen der altorientalischen Rechtsgeschichte“, *Zeitschrift für Theologie und Kirche* 118 (2021): 267–294), andererseits der Ausarbeitung eines Teilproblems zur biblischen Vorstellung Gottes als eines Gesetzgebers gewidmet waren („Auf dem Weg zum Gottesrecht: Die Theologisierung des Bundesbuchs“, erscheint 2022). Daneben habe ich eine kleine Monografie publiziert (*Die Bibel: Entstehung, Geschichte, Auslegung*, München: Beck, 2021) sowie die englische Übersetzung eines Buchs vorbereitet, das ich gemeinsam mit meinem Berliner Kollegen Jens Schröter verfasst habe (*The Making of the Bible: From the First Fragments to Sacred Scripture*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 2021).

Die breitere Kontextualisierung meines Themas im Gefolge der Gespräche mit Kolleginnen und Kollegen am Wissenschaftskolleg haben mich zur Zielperspektive verleitet, dass ich die entstehende Monografie gerne auf ein größeres Publikum hin ausrichten möchte und die fachwissenschaftlichen Diskussionen eher in Aufsätzen führen will. Dabei verstehe ich die Ausarbeitung einer allgemein verständlichen Monografie nicht als

„Popularisierung“ der Wissenschaft, sondern als Wahrnehmung der gesamtwissenschaftlichen Verantwortung fachspezifischer Forschung, deren exklusiver akademischer Orientierungsrahmen nur in den seltensten Fällen sinnvollerweise sie selbst sein kann.

Eine außerordentlich wichtige Erfahrung am Wissenschaftskolleg bestand für mich darin, die Mehrsprachigkeit wissenschaftlicher Diskurse zu erleben. Natürlich steht Englisch im Vordergrund, doch der ausschließliche Gebrauch des Englischen in der Wissenschaft käme einem *global parochialism* gleich: Eine Sprache ist ja nicht nur ein Informationsmedium, sondern sie transportiert auch bestimmte Weltansichten und ist von konkreten kulturellen Prägungen abhängig. So wird am Wissenschaftskolleg in Berlin selbstverständlich auch das Deutsche gepflegt und es war bemerkenswert, wie viele nicht deutschsprachige Fellows sich an den Deutschkursen beteiligten, zu denen ab und zu die Muttersprachler zum Gespräch eingeladen waren. Besonders eindrücklich war auch, wie die Fellows aus Frankreich ihre Wissenschaftskultur einbrachten und deren Vielfalt und Bedeutung deutlich machten.

In den Gesprächskontext des Wissenschaftskollegs eingebunden sein zu können, ist ein großes Privileg für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie lassen sich von ihrer Forschung fesseln, und durch die Diskussionen mit anderen wird ihre Aufgabe nicht einfacher, aber interessanter. Das Wissenschaftskolleg zu Berlin bietet Ruhe und Irritation, Konzentration und Ablenkung, Bestätigung und Herausforderung. Die Aufgabe der Mehrung menschlicher Erkenntnis ist komplex und führt oft nur über Umwege zu immer nur vorläufigen Zielen, die die neuen Ziele zuallererst am Horizont auftauchen lassen, die sich wiederum nur als vorläufig herausstellen werden. Das ist kein Fluch, sondern der Segen wissenschaftlicher Arbeit: Sie wird nie zu ihrem Ende kommen.